

Arnstein - Edmonton und zurück

Das Werrtal gehört zu den reizvollsten Landstrichen Deutschlands. Die wie an einer Perlenkette aneinandergereihten Orte bilden an schönen Sommertagen ein wunderbares Bild. Die Felder, Weinberge, Wälder und Drieschen an den Hängen des sanften Tales zeigen sich in abwechslungsreichem Kontrast und die Werra schlängelt sich von Schweinfurt kommend durch dieses alte fränkische Gebiet bis sie sich in Wernfeld in den Main ergießt.

Die Perle des Werrtals ist das alte Städtchen Arnstein. Hier lebte vor rund 70 Jahren eine gut situierte Familie, zu deren Leidenschaften insbesondere die Jagd und das Fischereiwesen zählte. Wie der kleine Horst in einem Tagebuch festhielt, nahm ihn der Vater schon in Kindertagen mit auf die Jagd in die Lau. Nicht immer war das ein Vergnügen für den Fünfjährigen. Musste er doch an manchen Sonntagen um fünf Uhr früh, wenn die Spielkameraden noch schliefen, mit auf den Anstand. Besonders im Frühjahr und im Herbst, wenn es in Wald und Flur noch sehr kalt war und der Wind über den Hochsitz pfiff, froh der kleine Horst erbärmlich. Ebenso wenig angenehm war es am Abend, wenn es langsam kälter und dämmerig wurde. Das lange Stillsitzen ist nichts für einen kleinen Knirps, besonders wenn er für die Jägerei keine Leidenschaft aufbringen kann. Da wäre es doch viel schöner gewesen, hätte man daheim hinter dem warmen Ofen sitzen dürfen und mit den Geschwistern Mensch-ärgere-dich-nicht spielen oder ein Bilderbuch ansehen können.

Noch unangenehmer war es später, als der Vater wünschte, dass Horst nicht mehr auf dem Ansitz Platz nehmen, sondern sein Quartier hinter den Hecken mit dem Hund Bello an seiner Seite aufschlagen sollte. Hier, 300 bis 400 Meter entfernt vom Vertrauen einflößenden Vater, stieg mit zunehmender Dämmerung auch die Angst. Wenn die Umrisse der Büsche und Bäume furchterregende Konturen bekamen, wenn die Mäuse im Unterholz raschelten und Bello plötzlich seine Ohren stellte, fürchtete sich Horst vor bösen Geistern, bissigen Schlangen und fleischfressenden Wölfen. Gott sei Dank ging jeder Abend ohne das Erscheinen dieser Ungeheuer vorüber, aber Freude kam bei den Unternehmungen trotzdem nicht auf.

Andererseits hatte die Jagdleidenschaft des Vaters natürlich auch seine Sonnenseiten. Wer darf schon mit sechs Jahren mit dem Luftgewehr schießen? Großzügig erlaubt ihm der Vater, im Hausgang auf eine große Zielscheibe zu zielen. Und wie stolz ist der Kleine, wenn er abends dem Vater oder auch der Mutter freudestrahlend zeigen kann, wie oft er ins Schwarze getroffen hat. Da wächst man doch vor Stolz gleich wieder ein paar Zentimeter.

Mit den Erfolgen auf der Schießscheibe wuchs auch das Selbstvertrauen und die Freude an der Jagd. Mit neun Jahren darf Horst zum ersten Mal in der Natur dem menschlichen Jagdtrieb frönen und seine Schießkünste unter Beweis stellen. Zwar nicht beim ersten Mal, doch in der Folge hat auch er Jagdglück. Er erlegt seinen ersten Hasen. Ein wenig zwiespältig ist ihm schon zu Mute. Zum einen die Freude über seinen Erfolg, wenn er vom Hochsitz die vielen Stufen herabsteigt und dann sieht, dass sein Schuss ein Treffer war und vor ihm ein Hase liegt, den er seiner Mutter als Jagdtrophäe mit nach Hause bringen kann. Zum anderen wird ihm bewusst, dass er ein Tier erlegt hat und Töten eine Sache ist, die man nicht tun sollte. Hat nicht erst der Herr Pfarrer in der letzten Religionsstunde eindringlich darauf hingewiesen...

Aber auch die andere Leidenschaft ist Horst in nicht gerade freudiger Erinnerung: Der Vater hatte die Wern gepachtet und zwar auf einer Strecke von etwa fünf Kilometer. Sie war zu dieser Zeit in Arnstein noch ein recht unregelmäßiges Flüsschen, das zwischen sieben und fünfzehn Meter breit war und eine Tiefe zwischen 70 Zentimeter und fast vier Meter aufwies. Vier Mühlen lagen an dem gepachteten Stück, die das Begehen des Ufers ein wenig abwechslungsreicher machten. Da der Garten am Haus direkt an der Wern liegt, bauen Vater und Sohn einen Steg, um auch mit einem Boot dem Hobby nachgehen zu können. Von einem Fischer aus Karlstadt wird ein Holzkahn gekauft, mit dem man flussauf und flussab rudern kann. Weil man schon dabei ist, werden auch noch zehn Reusen gekauft und in den fünf Kilometern Flusslauf aufgestellt. Die Mühe lohnt sich auch. Der Mutter und Bekannten kann man regelmäßig Aale, aber auch Schleie, Rotfedern und viele Arten von Weißfisch vorlegen. Auch Karpfen und Hechte werden gefangen, hin und wieder sogar Forellen.

Diese Erfolge haben natürlich ihren Preis. Für seinen Geschmack viel zu oft muss Horst helfen, Grundangeln zu stecken, manchmal bis zu vierzig Stück an einem Tag. Vor allem das Ausnehmen und das Schuppen der Fische findet er widerwärtig. Der Fischgeruch ist längst nicht so gut wie eine Waffel Eis vom Brückenbäck ein paar Hundert Meter weiter vorne. Dazu kommt, dass er nach dem Unterricht fleißig helfen muss, während seine

Schulkameraden Räuber und Gendarm spielen, auf Schnitzeljagd gehen oder sich ähnlichen Freuden hingeben dürfen.

Die Jahre vergehen und es kommt die Zeit, wo Jagen, Fischen und Spielen nicht mehr von Bedeutung sind. Es sind die Nachkriegsjahre, in Deutschland eine schwierige Zeit, eine Zeit, wo es vor allem ums Überleben geht. In Übersee gibt es eine Menge Arbeit, insbesondere für Deutsche, die sich zutrauen, auch in der Fremde ihren Mann zu stehen.

Da es zu Hause um 1950 wenig Arbeit gibt, sucht sich auch Horst ein neues Wirkungsfeld. Da kommt ihm ein Angebot der kanadischen Regierung gerade recht. Es werden Facharbeiter gesucht und als gelernter Schlosser hat er gute Chancen, eine Arbeitsstelle über dem großen Ozean zu finden. Die kanadische Regierung zahlt ihm sogar die Überfahrt, falls er sich auf mehrere Jahre verpflichtet, in Kanada zu arbeiten. Gesagt - getan! Nach nur wenigen Wochen ist Horst in Edmonton, der sechstgrößten Stadt Kanadas, im Bundesstaat Alberta angelangt. Dort findet er eine Unterkunft bei einer 1934 aus Polen eingewanderten Familie. Aufgrund seiner soliden Kenntniss findet er schnell eine Arbeit in einer Kraftfahrzeugwerkstätte. Die Arbeit ist gut und Horst kann mit seinem Lohn problemlos die Miete bezahlen und seine Einkäufe tätigen. Dabei kommt er zu einem vor dem Krieg aus Deutschland eingewanderten Juden, Joe - wahrscheinlich hieß er vor dem Krieg Jupp - Scheckter, in den Laden, der alles Mögliche verkauft, vor allem aber Kleidung und Werkzeuge. Mit ihm befreundet sich Horst nach kurzer Zeit.

Dabei weiht ihn Joe in die Geheimnisse seines Berufes ein: Der erste Kunde am Tag muss kaufen! Er erklärt Horst: "Nehmen wir einmal an, du verkaufst eine Pelzweste für 30 Dollar, wie sie auch sonst überall in den anderen Läden der Stadt zum ähnlichen Preis zu haben ist. Wenn diese ihm zu teuer ist, zeigst du ihm eben andere Jacken. Falls ihm keine passt, weil sie entweder zu groß oder zu klein sind, darfst du auf keinen Fall aufgeben. Wenn er dann gehen will, weil du nicht die richtige Größe hast oder der Preis nicht passt, eilst du ihm nach und erreichst ihn vor der Ausgangstür. Dann bietest du ihm ein paar Schuhe an, z.B. das Paar für 6,99 Dollar. Falls ihm der Preis zu hoch ist, schlägst du ihm vor, zwei Paar für nur acht Dollar zu nehmen. Zwischendurch musst du ihm erzählen, wie schlecht die Geschäfte laufen und dass du eine große Familie ernähren musst. Deine Kinder hungern, wenn du nicht heute einen Umsatz von Hundert Dollar schaffst. Der Kunde fragt nach der Bomberjacke dort drüben, die 35 Dollar kostet. Er bietet 25 Dollar. Zu guter Letzt, wenn gar nichts anderes hilft, verkaufst du dem Kunden die Jacke für 28 Dollar, auch wenn sie unter deinem Einstandspreis liegt. Selbst wenn es ein schlechtes Geschäft ist, das "Handgeld"

muss abgeschlossen werden. Denn wenn der erste Kunde nichts kauft, dann läuft es den ganzen Tag schlecht!"

Nach der Arbeit besucht Horst täglich Joe und sie trinken Whiskey aus der Kaffeetasche, weil sie nichts Besseres haben. Sie unterhalten sich in deutsch-jiddisch, das Horst noch von seiner Schulzeit in Gesprächen mit Nachbarn und Schulkollegen her kennt. Sein Englisch ist noch nicht so, dass er sich gut verständigen kann. Dabei berichtet ihm Joe, dass er mit seiner Lebensgefährtin gar nicht verheiratet ist. Bevor ihn der künftige Schwiegervater akzeptiert, muss er ein Vermögen von Hunderttausend Dollar nachweisen. Na ja, bis dahin ist es noch ein langer Weg...

1953 arbeitete Horst bei der Firma "Edmonton Truck & Body" und montierte dort am Band Lieferwagen. Eine Knochenarbeit, wie er später feststellt. 185 Stunden am Fließband für nur sehr wenig Geld war wirklich kein Vergnügen. Zu dieser Zeit lernte er auch seine spätere Frau Betty, ebenfalls eine Deutsche, kennen. Sie arbeitete als Näherin in einer kleinen Firma. Abends traf man sich auf ein Bier oder eine Tasse Kaffee. Horsts Eltern versuchten auf vielerlei Art, ihren Sohn wieder nach Deutschland zurück zu holen. Aber das freie Leben in Kanada gefiel ihm wesentlich besser und durch seinen Fleiß gelang es ihm, ein gutes Einkommen zu erzielen, das es ihm ermöglichte, seine Betty zu heiraten.

Nicht mit der deutschen Gründlichkeit vergleichbar war die Trauung zu dieser Zeit in Kanada. Ohne große zeitliche Vorbereitung traf das junge Paar an einem Freitag beim Standesamt ein. Als Ausweis genügte der Führerschein, der jedoch nicht einmal ein Passbild hatte. Einen Pass besaß das junge Paar nicht mehr und Personalausweise kannte man in Kanada nicht. Nach dem Ausfüllen des Trauungsformulars wurde das Paar in eine Klinik geschickt, um einen Blutgruppentest vorzunehmen. Dann ging es zurück ins Rathaus zur Trauung. Da nur die Freundin der Braut, Elfriede, dabei war, nahm man kurzerhand die Ehefrau des Standesbeamten als zweite Zeugin. Nicht einmal Eheringe waren vorhanden. Einen borgte man sich bei Elfriede, damit wenigstens Horst seiner jungen Gattin einen Ring überstreifen konnte. Zehn Minuten später war die ganze Zeremonie vorbei.

Das Leben nahm seinen alltäglichen Gang und Horst und Betty waren zufrieden. Aber so ganz konnte sich Betty nur schwer an das raue Klima in Kanada gewöhnen. Sie wäre viel lieber wieder nach Deutschland zurück gekehrt. Nachdem Horst hier keine Bereitschaft zeigte, korrespondierte Betty hinter seinem Rücken mit seinen Eltern. Viele Briefe wanderten über den großen Teich. Horsts Eltern versuchten immer wieder, mit großzügigen Angeboten den Sohn zum Zurückkehren zu gewinnen. Auch die neue Schwiegertochter wurde innigst

gebeten, doch in Horsts Elternhaus nach Arnstein zu kommen und dort das Familiengeschäft mit ihrem Mann weiter zu führen.

Heimlich entspann sich im Laufe der Zeit eine immer intensivere Korrespondenz mit Betty. Als sie 1955 schwanger wurde, erklärte sie ihrem Mann, dass sie ihr Kind in der alten Heimat zur Welt bringen wolle. Dabei spielte sicher eine nicht unmaßgebliche Rolle der Hinweis der Schwiegereltern, dass sie es in dem großen Haus in Arnstein wesentlich besser haben würde, als in der kleinen Wohnung in Edmonton.

Eines Tages fand Horst eine leere Wohnung vor und unter dem Kopfkissen lag ein Brief. Darin erklärte Betty ihrem Mann, dass Sie nach Hause gefahren wäre und in dem Umschlag läge eine Bahnfahrkarte nach Quebec und eine Schiffsfahrkarte weiter nach Bremerhaven. Dann fand er auch die Briefe, die zwischen Betty und seinen Eltern in der Zwischenzeit geschrieben worden waren. Darin versprachen Horsts Eltern, dass Horst sofort nach der Rückkehr das elterliche Geschäft übernehmen könne. Sie wollten sich völlig aus der Firma zurück ziehen und dem jungen Paar die volle Verantwortung übertragen.

Nur äußerst ungern und mit gewissen Bedenken gegenüber den Versprechungen seiner Eltern - immerhin hatte Horst zwischenzeitlich viele Freunde in Edmonton gefunden - folgte er der Bitte seiner Frau. Mit der "Arosa Sun", einem Schweizer Schiff mit 22 000 Tonnen, 1927 bei Blohm & Voss in Hamburg gebaut, kehrte Horst nach Deutschland zurück. Die Eltern hatten ihm eine Außenbordkabine mit Einzelbelegung gebucht. Die Überfahrt wäre ein großer Genuss gewesen, wenn bei ihm nicht der Zorn wegen des eigenwilligen Verlassens durch seine Gattin so mächtig gewesen wäre.

Sogleich beim Einlaufen des Schiffes in Bremerhaven sah Horst seine Frau und seine Eltern am Pier stehen und ihm zuwinken. Es dauerte zwar noch zwei Stunden bis das Schiff endlich fest gemacht hatte und er von Bord gehen konnte. Dann konnte er endlich wieder seine Angehörigen in die Arme schließen. Wie groß war die Freude, als ihm sein Vater Autoschlüssel und auf den Heimkehrer zugelassene Wagenpapiere in die Hand drückte. Auf dem Parkplatz stand eine nagelneue hellblaue Isabella - für die damalige Zeit ein sehr schönes bei Borgward in Bremen gebautes Auto.

Von Bremerhaven über Bremen, Hannover, Northeim, Bad Hersfeld und dann Fulda ging es die letzten Kilometer auf der B 27 nach dem heimatlichen Arnstein. Hier wurde er mit Freuden nicht nur von seiner Schwester und seinem Bruder sondern auch von allen seinen

Freunden mit großem Hurra aufgenommen. So endete das "Abenteuer Kanada" für alle Beteiligten mit großer Freude.

Arnstein, 2. April 2007